Filme

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Filmberater**

Band (Jahr): **29 (1969)**

Heft 8

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Filme

Le grand amour II–III. Für Erwachsene und reifere Jugendliche

Produktion: CAPAC/Madeleine/de la Guéville; Verleih: Fox; Regie: Pierre Etaix, 1969; Buch: J.-C. Carrière, P. Etaix; Kamera: Claude Stieremans; Darsteller: Pierre Etaix, Annie Fratellini, Nicole Calfan, A. Janey und andere.

Kann man diesen Film einordnen? Ihn als Komödie, Lustspiel oder Groteske bezeichnen? Regisseur, Autor und Hauptdarsteller Pierre Etaix ist bei aller Verschiedenheit nur mit einem Filmkünstler wirklich vergleichbar: mit Jacques Tati. Mit ihm hat er gemeinsam, dass er durch liebevolle Übertreibung gewisse Erscheinungen der Zivilisation in ihrer Widersinnigkeit entlarvt, oder dass er die Augen der Zuschauer für den Kern, das Wesen der Dinge oder Einrichtungen – wie hier die Ehe – zu schärfen sucht. Etaix enthüllt die Wirklichkeit, indem er die Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten lenkt, die sonst kaum Beachtung finden. Er baut seine substanzreichen, aber eher aktionsarmen Filme aus Situationen, Episoden und Gags zusammen. Es sind Gags, die mehr sind als blosse Einfälle, die vielmehr auf subtile Weise das Zutiefst-Menschliche blosslegen.
Diesmal handelt Etaix nicht vom Strassenverkehr oder anderen Zivilisationsplagen, sondern von der Liebe, der ehelichen im besonderen. Doch obwohl er keine einzige Phrase drischt, Sex gänzlich aus dem Spiel lässt und sogar mit einem handfesten Ehekrach endet, obwohl seine Ehe nicht von einem leidenschaftlich entflammten Liebespaar geschlossen wird, das seine Harmonien demonstriert, sagt Etaix mehr über Liebe und Ehe aus als alle Kolle-, Van-de-Velde- und anderen Aufklärungsfilme zusammen. Die Geschichte spielt in einer französischen Kleinstadt und beginnt mit einer feierlichen Hochzeit. Während sich die Zeremonie hinzieht und die Gäste gelangweilt oder ungeduldig dreinschauen, denkt Pierre darüber nach, wie es kam, dass ausgerechnet Florence an seiner Seite kniet. Hätte es nicht eine andere sein können? Ein wenig Verliebtheit, ein paar Rendezvous', eine Vorstellung im Haus der Eltern – bei anderen war es sogar mehr gewesen, aber bei Florence schlitterte er sozusagen in Verlobung und Ehe hinein. Dennoch ging die Ehe gut, liebten sich die beiden doch auf eine nicht überschwängliche, aber solide Weise. Das Gleichmass der vergehenden Jahre liess freilich die Gewohnheit ihre abstumpfende Wirkung tun, auch blieb Florence – Folge ihrer Kinderlosigkeit? – ein wenig zu sehr die Tochter ihrer Mutter. Pierre — der gerne Flieger oder Musiker geworden wäre – war nicht nur in die Ehe, sondern auch in den Beruf geschlittert und war in die Lederfabrik des Schwiegervaters eingetreten, wo er das Büro des Geschäftsführers mit altjüngferlicher Sekretärin bekam. Das ging gut, bis eines Tages giftiger grundloser Klatsch, wie er nur in der Enge einer Kleinstadt blühen kann, Florence in eifersüchtigen Schrecken versetzte, bis eines Tages eine neue Sekretärin, ein flotter Illustriertentyp im Minirock, Pierre aufstörte. Aber so wie Florence bald wieder reuig ins eheliche Heim zurückkehrte, blieben auch Pierres Wunschträume von Liebeserlebnissen ganz platonisch. Und als ein Badeurlaub von Florence ihm die Gelegenheit zum Seitensprung anbot, brachte er es bei der Einladung zum Abendessen nur zu ungeschickten Gesprächen über den Beruf. So kehren beide mit einer neuen Erkenntnis über die Tiefe ihrer Verbundenheit zueinander und in die Ehe zurück – und dieses Wiederfinden wird zum köstlichsten Gag; denn in der Erleichterung über Florences Rückkehr, in der Freude, sie wiederzuhaben, macht ihr Pierre noch auf dem Bahnhof aus Eifersucht über einen galanten, aber ihr durchaus unbekannten Kofferträger einen handfesten Krach.
In dieser Nacherzählung geschieht eigentlich viel mehr als in dem Film, der in seiner Zartheit und Verhaltenheit sich immer wieder in Längen verliert. Hier sprüht nichts, wie man es von einem Gag-Film eigentlich erwartet – vielleicht, weil Etaix zu sehr an seinen Einfällen feilt. Man könnte den Film fast für intellektuell ausgeklügelt halten, was er sicher nur zum Teil ist. Es liegt viel Weisheit, Einsicht, Menschlichkeit und Güte, aber auch lächelnde Kritik an der Kleinstadt und ihren

Verspiesserungen darin, von einer leichten Melancholie überhaucht. Die Gags treten nicht in drängender Fülle auf, aber es gibt ganz köstliche. Das Ziel von Pierre Etaix ist wohl nicht so sehr das laute Lachen, sondern das behagliche Schmunzeln. Wer solche Unterhaltung sucht, wird einen zauberhaften Film finden.

e. h.

Das Schloss III. Für Erwachsene

Produktion: M. Schell, R. Noelte; Verleih: Alexander; Regie: Rudolf Noelte, 1969; Buch: nach dem Roman von Franz Kafka; Kamera: Wolfgang Treu; Darsteller: Maximilian Schell, Cordula Trantow, Trudik Daniel, Helmut Qualtinger, Franz Misar, Johann Misar, Hanns Ernst Jäger und andere.

Die parabelhaften Werke Franz Kafkas mit ihrer vieldeutigen, vielschichtigen Gleichnis- und Bilderwelt verschliessen sich einer definitiven und rationalistischen Deutung und lassen, je nach dem philosophisch-weltanschaulichen Standpunkt des Lesers theologische, metaphysische, existenzialistische, psychoanalytische, soziologische und andere Auslegungen zu. Ein Grundthema, das sich in fast allen Werken feststellen lässt, ist auch im «Schloss» vorhanden: Der endlose Kampf des Individuums gegen verborgene, doch allgemeingegenwärtige anonyme Mächte in einer Welt menschlicher Beziehungslosigkeit. Trotz der Paradoxie des Daseins und belastet mit einem gebrochenen Weltverständnis sucht Kafkas «Held» K. sein freies Selbst mitten in den ihn umschliessenden, vorgegebenen Lebens- und Bewusstseinsmächten zu behaupten.
Auf die Frage, ob er das Kino nicht liebe, antwortete Franz Kafka: «Eigentlich habe ich nie darüber nachgedacht. Es ist zwar ein grossartiges Spielzeug. Ich vertrage es aber nicht, weil ich vielleicht zu ‚optisch' veranlagt bin. Ich bin ein Augenmensch. Das Kino stört aber das Schauen. Die Raschheit der Bewegungen und der schnelle Wechsel der Bilder zwingen den Menschen zu einem ständigen Überschauen. Der Blick bemächtigt sich nicht der Bilder, sondern diese bemächtigen sich des Blickes. Sie überschwemmen das Bewusstsein. Das Kino bedeutet eine Uniformierung des Auges, das bis jetzt unbekleidet war... Filme sind eiserne Fensterläden» (G. Janouch, Gespräche mit Kafka, Frankfurt am Main 1951, S. 93).

Kafkas hartes Wort vom «eisernen Fensterladen» scheint eine gewisse Gültigkeit zu haben angesichts vieler Literaturverfilmungen, auch jener des 1922, zwei Jahre vor seinem Tod, geschriebenen unvollendeten Romans «Das Schloss». Kafka erzählt darin die Geschichte des Landvermessers K., der eines Abends müde in einem abgelegenen, winterlichen Dorf eintrifft, um dort aufgenommen zu werden und zu arbeiten. Das Dorf gehört in den Verwaltungsbereich eines Schlosses, dessen Behörde ihn angeblich berufen hat. Aber die Beamten, denen die Dorfbewohner unbedingten Gehorsam schulden, scheinen nichts von seiner Berufung zu wissen. Seine Anstellung ist auf einen Fehler in der sonst reibungslos, aber unendlich langsam funktionierenden Schlossbürokratie zurückzuführen. Die Dorfbewohner behandeln ihn als lästigen Fremdling, der Misstrauen und Unbehagen weckt. Sie nehmen ihn nicht in ihre Dorfgemeinschaft auf, schicken ihn aber auch nicht ausdrücklich weg. Das ganze weitere Dasein von K. besteht in tausendfach wiederholten Versuchen und Bemühungen, Einlass ins Schloss zu erlangen, zu den Beamten vorzudringen und von den Dorfbewohnern akzeptiert zu werden. Es sind Versuche, «das Land abzustecken, auf dem der Mensch existiert, Erfahrungen zu sammeln, Erkenntnisse zu gewinnen, und zwar Erkenntnisse in mannigfachsten Bezirken, in sozialen, erotischen, moralischen usw.» (W. Emrich, Franz Kafka, Frankfurt am Main 1957, S. 302). Kafkas Versuch der Niederschrift «einer sich irgendwie bewährenden Lebensführung» reisst die differenzierten und komplizierten Hintergründe einer menschlichen Lebenswirklichkeit auf, in der jede gewonnene Erfahrung und jede erreichte Position als brüchig, unhaltbar und provisorisch erscheint, was dazu zwingt, in endloser Folge immer andere, neue Erfahrungen und Positionen zu suchen. K. ist ein moderner Sisyphus, «sein ganzes Leben ist eine dauernde Geburt, ein nicht endendes ‚zur Welt kommen'» (G. Anders). «Mein Le-

ben ist das Zögern vor der Geburt», schrieb Kafka am 24. Januar 1922 in sein Tagebuch.
Wenn hier etwas ausführlicher auf den Roman eingegangen wurde, so deshalb, um besser aufzeigen zu können, dass die Verfilmung das Prosawerk nicht durchsichtig macht, sondern eher wie ein «eiserner Fensterladen» den Einblick verwehrt. Zwar wirkt der vom Schauspieler Maximilian Schell und vom Berliner Theater- und Fernsehregisseur Rudolf Noelte unter persönlichen Opfern produzierte Film auf den ersten Blick als eine sorgfältige und werkgetreue Adaptation des Romans. Die Dialoge halten sich eng an den literarischen Text. Die konsequente formale Stilisierung und der bewusste Einsatz der Farben ergeben eine teilweise faszinierende, stimmige Atmosphäre. Dennoch bleibt die optische Gestaltung bloss gekonnte, aber geistig sterile Illustration. Nirgends hat Kafkas Stil (diese Verbindung einer realistisch klaren, präzisen Beschreibung der überbelichteten, banalen Wirklichkeit mit einer Atmosphäre des Traumhaften, des geheimnisvoll Hintergründigen, Grotesken, Fantastischen, des unterschwelligen Grauens und der aufbrechenden Existenzangst und Verzweiflung) eine adäquate, lebendige Umsetzung ins Filmische erfahren. Im Bemühen, keine Akzente für eine bestimmte Deutung zu setzen, gerann das Unternehmen zu einer schön fotografierten und mit guten Schauspielern besetzten, aber unverbindlich-oberflächlichen Etüde, in der das Verhalten der Figuren unverständlich, unmotiviert und künstlich wirkt. Die abgezirkelten Auf- und Abtritte der Schauspieler, ihre Gesten und Gespräche sind mehr von der Bühne als vom Film her konzipiert. Auch Maximilian Schell vermag in der Rolle des K. nicht zu überzeugen: Wie K. sich ironisch und schlagfertig wehrt, das schafft Schell nicht. Von Anfang bis Ende des Films stapft er verdrossen und unrasiert umher und trägt Weltschmerz zur Schau. Von der Entwicklung, die K. im Roman durchläuft, ist kaum eine Spur vorhanden. War Orson Welles' «Prozess», gemessen an Kafkas Werk, zu genialisch-unbekümmert geraten, so ist Noeltes «Schloss» einige Nummern zu klein gewachsen. ul.

No way to treat a lady (Bizarre Morde) III. Für Erwachsene

Produktion: Sol C. Siegel; Verleih: Starfilm; Regie: Jack Smight, 1967; Buch: John Gay, nach einem Roman von William Goldman; Kamera: Jack Priestley; Musik: Stanley Myers; Darsteller: Rod Steiger, George Segal, Lee Remick, Eileen Heckart, Murray Hamilton und andere.

Zuerst kommt ein munter pfeifender Pfarrer ins Spiel, der bei einer älteren Witwe Hausbesuch macht und sie bei dieser Gelegenheit gleich erwürgt. Dann taucht der Mann als Installateur, als Friseur, als Polizist und als Kellner auf, versteht es, sich in diesen Verkleidungen bei alleinstehenden älteren Frauen Einlass zu verschaffen und hinterlässt jedesmal eine Leiche, der er mit blutrotem Lippenstift einen Mund auf die Stirn gemalt hat. Der Frauenmörder, den der Zuschauer von Anfang an bei seinen Taten verfolgen kann, ist aber eitel, und deshalb ärgert ihn auch eine von der Presse wiedergegebene Äusserung des jungen Detektivs Morris Brummel, der mit dem Fall betraut ist. Er ruft Brummel einmal an und dann immer wieder, um ihm spöttische Hinweise zu geben oder ihn zu warnen. Daraus entwickelt sich eine seltsame Bindung zwischen dem Mörder und seinem Detektiv, die widerwillig auch von Brummels Vorgesetzten anerkannt werden muss, um den Kontakt mit dem raffinierten Verbrecher nicht zu verlieren. Diese Beziehung aber liefert den Mörder zuletzt doch der Entdeckung aus, weil Brummel von dessen Privatleben her den Schlüssel zur Lösung des Rätsels findet. Denn er hat daheim eine ständig nörgelnde, kommandierende, herrschsüchtige Mutter, die er zwar geduldig erträgt, die der Zuschauer aber sehr bald auf die «Erwürgerliste» setzen möchte.
Der krankhaft veranlagte Mörder mit Mutterkomplex ist keineswegs neu. Aber dem Autor gelang mehr als eine spannende Variation eines bekannten Themas: dank der hervorragenden schauspielerischen Leistung Rod Steigers, der in verschiedenen Verkleidungen auftritt, aber dabei weit mehr bietet als blossen Masken- und Kostümwechsel — ein menschlich packendes Drama. An die Stelle der langsamen

Auffindung von Spuren tritt die schrittweise Entfaltung des psychologischen Rätselspiels der Mordserie. Ausgezeichnet auch die hinweisende Parallelführung der Nebenhandlung mit Brummels Mutter und die zarte Liebesgeschichte des schüchternen Detektivs. In dieser Rolle bleibt Georg Segal nur wenig hinter Rod Steiger zurück. So wurde ein makabres Thema von einer ambitionierten Regie zu einem überdurchschnittlichen Ergebnis geführt: gehobene Kriminalunterhaltung, wie sie leider nur selten geboten wird. Fs

---

Zuckerbrot und Peitsche III–IV. Für reife Erwachsene

Produktion: Rob Houwer; Verleih: Cinévox; Buch und Regie: Marran Gosov, 1968; Kamera: Werner Kurz; Musik: Hans Posegga; Darsteller: Helga Anders, Roger Fritz, Harald Leipnitz, Dieter Augustin, Monika Lundi und andere.

Marran Gosov, gebürtiger Bulgare, kommerziell fest verankert durch einen lukrativen Vertrag bei Rob Houwer, hat sichtlich Freude am Filmen, an den Mitteln des Mediums, die er nun zu beherrschen beginnt. Seit dem Film «Engelchen oder die Jungfrau von Bamberg» hat er einiges dazugelernt, denn sein neuer Film ist weitaus gekonnter und einheitlicher inszeniert, ohne dass er deswegen auf Erfolgsrezepte verzichtet hätte. Bewährte Handlungsmuster werden verwendet, Verfolgungen und Schiessereien, der Streifen bleibt modisch vom Auto bis zum Haarschnitt, angesiedelt wieder in der Welt der Modefotografen, Boutiquen und Dressmen. Doch schon die Story fühlt dieser schicken Traumwelt auf den Zahn. Dem Dressman Roger gibt sein Beruf nichts ab, weder Freude noch das nötige Geld, mit dem er sich die schönen Autos oder Villen, vor denen er fotografiert wird, leisten könnte; er wird kriminell, überfällt Banken und Juweliere, raucht Haschisch und kommt dennoch nicht los von seiner trivialbürgerlichen Sehnsucht nach der Zeit, da er noch Anzüge verkaufte. «Da war noch alles gut», sagt er müde zu Helga, der vernachlässigten Frau eines Galeriebesitzers, der seine Raubzüge so mächtig imponieren, dass sie sich schliesslich selbst daran beteiligt; sie geht sogar mit ihm weg, nachdem er bei einem Überfall ihren Ehemann niedergeknallt hat. Als sie – gesättigt – die Polizei holen will, wird Roger von einem jungen Gangster, der schon längere Zeit hinter ihm her war, erschossen.
Gosov ist weit davon entfernt, mit dieser Geschichte engagierte und ernste Kritik zu üben. Der Film ist hier nicht Vehikel für die Story, sondern die Story dient als Vehikel für den Film. Sie ist attraktiv, rasant und präzis inszeniert, zwar ohne den hintergründigen Charme einer May Spils («Zur Sache, Schätzchen», Fb 6/68), aber auch ohne die falsche und fade Illusionsmache eines Eckhart Schmidt («Jet Generation»). Gosov hat genügend Distanz zu seiner Story, er lockert sie auf durch eine Reihe ironischer Gags und geht damit dem Anspruch auf Wirklichkeit konsequent aus dem Weg. Bei den Mordszenen spritzt das Blut wie aus einem Gartenschlauch. Die Mode, von der Roger und letzten Endes auch dieser Film leben, richtet den Dressman zugrunde, weil er sich von ihr seine Glücksvorstellungen diktieren lässt. Doch das wird nie mit erhobenem Zeigefinger verkündet; Gosov moralisiert nicht, spürt keinen psychologischen Motiven nach, sondern sucht die fotogenen Konsequenzen des Geschehens auf. Auch die Welt des Galeriebesitzers Robert wird mit einer Mischung aus Genuss und Ironie gesehen. Immerhin zeigt dieser Film, dass die attraktiven Lebensmuster der Vorbild-Industrie in der Realität nicht praktikabel sind. G. P.

Che! (Che Guevara) III. Für Erwachsene

Produktion und Verleih: 20th Century-Fox; Regie: Richard Fleischer, 1969; Buch: Michael Wilson, Sy Bartlett; Kamera: Charles Wheeler; Musik: Lalo Schifrin; Darsteller: Omar Sharif, Jack Palance, Cesare Danova, Robert Loggia, Woody Strode, B. Luna und andere.

Hollywood präsentiert die Geschichte des legendären lateinamerikanischen Revolutionärs Dr. Ernesto «Che» Guevara. Direkt in die Kamera gesprochene Zwischentexte sollen dem Film den Anstrich eines Dokumentarfilms geben. Tatsächlich liegen ihm umfangreiche Recherchen und Interviews zugrunde. Dass es dennoch kein politischer Film, sondern in erster Linie ein Kriegsfilm wurde, der – sicherlich perfekt gemacht — mit dem Kriegsabenteuer kokettiert und unterhalten will, zeigt sich überdeutlich. Dazu gehören Brutalitäten und Grausamkeiten, die dem Film den eindeutigen Stempel aufdrücken.
Regisseur Richard Fleischer blendet vom toten «Che» zurück auf Episoden aus dem Leben des Revolutionärs: seine Landung auf Kuba mit Freund Fidel Castro, Sturz des Juan Batista, Aufbau des Kommunismus auf Kuba und das mysteriöse Verschwinden «Ches» in Bolivien bis zu seinem Tod. Aber wenn auch die Dialoge allesamt dokumentarisch klingen, der Film ist vom Dokument weit entfernt: die soziale Struktur in Lateinamerika beispielsweise legt sich dem Zuschauer keineswegs so offen dar, wie die Tagebuch-Notizen «Ches». Ohne sie jedoch ist «Ches» Denken und Agieren platterdings unverständlich. Die eigentliche Kuba-Krise, das Tauziehen der Amerikaner und Sowjets, die Rededuelle der Botschafter und John F. Kennedys Handeln, die als authentisches Material nur ganz kurz eingeblendet werden, sind somit das einzige, das in diesem tropischen «Abenteuerfilm» zählt. «Che» war, das zumindest wird klar zum Ausdruck gebracht, der Ideologe neben dem weitaus mehr in der Öffentlichkeit stehenden Castro.
Fleischer bemüht sich, objektiv zu sein; gerade deswegen aber sind Sätze wie folgende, von einem bolivianischen Berghirt gesprochen, ein Schlag ins Gesicht: «Wovon will Guevara uns befreien? Ich bin frei, aber meine Ziegen geben bei den dauernden Schiessereien keine Milch mehr!» Man sieht – wie gesagt – keinen politischen Film, und gewisse jugendliche Zuschauer, die «Che» als Held auf ihr Panier geschrieben haben, reagieren mit Buh-Rufen. Omar Sharif füllt dennoch als Titelfigur seine vielleicht interessanteste Rolle aus, und Jack Palance buchstabiert getreu dem bärtigen Fidel Castro das Alphabet des lächerlichen und gefährlichen Diktators. Fazit: Eine Hollywood-Pseudodokumentation um einen Revolutionär, deren Titel-Ausrufezeichen man nur als Fragezeichen verstehen kann. –en

---

Mitteilungen der Redaktion

Alphabetisches Titelverzeichnis

Das alphabetische Verzeichnis der vom Januar bis August 1969 veröffentlichten 246 Kurzbesprechungen (Originaltitel, Verleihtitel und Angabe der Einstufung) kann gegen Voreinsendung von Fr. 1.50 in Marken bei der Redaktion «Der Filmberater», Wilfriedstrasse 15, 8032 Zürich, bezogen werden.

Berichtigungen

Bei den Kurzbesprechungen folgender Filme sind Änderungen nachzutragen: «The Thomas Crown affair» (Fb 3/69, Nr. 69/79): Die ausführliche Besprechung erschien in Fb 4/69. – «Das Kabinett des Dr. Caligari (Fb 7/69, Nr. 69/168) ist im Verleih der Rialto-Film AG, Zürich, nicht bei Fox.

Im Inhaltsverzeichnis von Fb 5/69 ist zu ergänzen:
78 Mackenna's gold
79 Rosemary's baby